BUDDHISTISCHE MONATSBLÄTTER

1983 - XXIX 6

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

	Seite
Spruch	142
Manifest des lebendigen Dharma / Anagarika Kassapa	143
Sei stets gerecht / Nachruf für Christmas Humphreys von Guido Auster	154
Die einsame Insel / H.Schaper (Fortsetzung)	157
Die Fliegen als Objekt der Betrachtung / E.Sass	160
Literatur Die Lehre Buddhas / herausgegeb. v.Bukkyo Dendo Kyokai, Japan - F.Fenzl	161
Gehört - gelesen - gesehen aus: Die Kultur des Zen / Thomas Hoover	161
Die BGH berichtet: Vortrag von Herrn Rienzi Alagiyawann, Berlin/W.J.	164
Vortrag der Ehrw. Ayya Khema/H.J.	165
Christlich-Buddhistische Begegnung/Trl	166
Veranstaltungen in Hamburg im Juni 1983	167
Veranstaltungen in Berlin im Juni 1983, im Haus der Stille, Seminargebühren der Veranstaltungen in der BGH	168

Jeder der in den Originalbeiträgen zu Wort kommenden Autoren ist für seinen Beitrag selbst verantwortlich.

Herausgeber und Versand: Buddhistische Gesellschaft Hamburg e.V.
Beisserstr.23, 2 Hamburg 63, Tel. 040/631 36 96

Förderungsbeitrag: DM 60.- jährlich für die Buddhistischen Monatsblätter

Mitgliedsbeitrag: DM 80.- jährlich (in diesem Betrag ist der Bezug der Buddhistischen Monatsblätter enthalten).

Konten: Postscheckkonto Hamburg 188 95-205
BLZ 200 100 20

Hamburger Sparkasse 1243/121 058
BLZ 200 505 50

Auf Antrag kann selbstverständlich Ermäßigung gewährt werden.

Redaktion der Buddhistischen Monatsblätter:
Augustenburger Ufer 7, 2 Hamburg 70, Tel. 040/695 08 11

Redakteure: Anne Kröger - Max Glashoff

Laß nur ab vom Irrweg intellektuellen oder begrifflichen Denkens, und deine Natur wird in ihrer ursprünglichen Reinheit existieren.

Huang Po

Manifest des lebendigen Dharma

von

Anagarika Kassapa

Möge das Licht des Dharma die Nacht des Nichtwissens erhellen. Wie wir dieses Licht finden können, damit es aus uns heraus in die Welt hineinstrahle, darüber möchte ich nun sprechen. Wenn ich mich dabei nicht an überlieferte Gedankenbahnen halte, so geschieht das nicht aus Unkenntnis, sondern aus dem Wunsch, eine im Dharma enthaltene Botschaft frei umgesetzt an den Menschen unserer Zeit heranzutragen.

Es soll hier nicht auf die vielen Bedeutungen des Wortes Dharma oder Dhamma eingegangen werden, denn dies ist Sache der Schriftgelehrten. Wenn hier vom Dharma die Rede ist, so ist darunter zunächst die Buddhabotschaft zu verstehen. Dharma ist jedoch auch unsere innere Antwort auf diese Botschaft. Bei jedem von uns ist sie verschieden: Sie kann lebendig und kraftvoll sein, aber auch leblos und dürr. Sofern sie zu einem strahlenden inneren Licht wird, zu einer von innen her wirkenden Kraft, die unser ganzes Wesen durchströmt, ist dies der lebendige Dharma. Er äußert sich mit großer Spontaneität in allen unseren Handlungen. Bleibt aber der schriftlich abgefaßte Dharma bloßes Kopfwissen, das wie ein Korsett unsere Spontaneität behindert, so ist dies toter Dharma. Wenn hier vom Dharma im allgemeinen die Rede ist, ohne die Bezeichnung "tot" oder "lebendig", so ist darunter sowohl die Buddhabotschaft als auch unsere innere Antwort darauf zu verstehen.

Der lebendige Dharma ist wie die Wanderung durch unbekanntes Gelände zur Erreichung des Landes der Leidlosigkeit, und die Buddhabotschaft ist wie eine Landkarte. Ohne Landkarte verirrt man sich in unbekanntem Gebiet, doch bloßes Kartenstudium führt nicht zum Ziel. Darum ist lebendiger Dharma der praktische Weg.

Lebendiger Dharma und Meditation sind untrennbar. Meditation ohne Dharma ist wie das orientierungslose Umherschwirren einer Mücke im Raum, doch Dharma ohne Meditation bleibt steriles

Kopfwissen. Meditation führt in jedem Falle zu inneren Erfahrungen, die dem Kopf unzugänglich sind, doch was nützt es, wenn der Übende ihre Bedeutung für seinen Weg nicht kennt?

Wer dagegen bei reinem Buchstudium stehenbleibt, geht am Ergründen der lebendigen Wirklichkeit vorbei. Er lebt in einer Welt von Worten, Begriffen und Imperativen, die er für die Wirklichkeit hält, wird kopflastig und fühlt sich verunsichert, wenn er seine Lehrauffassung von seiten der lebendigen Erfahrung infrage gestellt sieht. Darum streitet er sich gern um Worte und wird dabei oft starr und dogmatisch in seiner Haltung. Ihm fehlt die Sicherheit der inneren Lebendigkeit, und darum fällt es ihm schwer, sein Verständnis des Dharma immer wieder infrage zu stellen und zu korrigieren. Wer jedoch ganz vom lebendigen Dharma durchdrungen ist, steht über den Meinungen anderer und läßt sich nicht mehr verunsichern.

Lebendiger Dharma ist die unseren gesamten Organismus durchstrahlende Sonne im Zentrum unserer geistig-leiblichen Gesamtheit, Vergeistigung, die jede Faser unseres Körpers belebt, so daß er aufhört, als kompakte, undurchlässige Masse empfunden zu werden. Er wird zu etwas Empfänglichem, durchgehend Offenem, das die aus dem Umfeld unseres Lebens wirkenden Kräfte frei durchläßt. Er wird zu einem sensiblen Instrument der inneren Erfahrung, das unseren Geist mit dem All verbindet wie ein System von tausend Antennen. Es ist, als ob durch ihn die Unbeständigkeit und Flüchtigkeit aller Dinge wie mit der Haut spürbar würde. Dadurch wird offenbar, daß es nichts zu ergreifen gibt, und das macht den Geist zum Loslassen bereit. Angesichts des direkten Empfindens der durchgängigen, alles umfassenden Bedingtheit hört die Loslösung auf, ein freudloser Kraftakt zu sein.

Im Hinblick auf die sich immer deutlicher zeigende Flüchtigkeit und Kernlosigkeit aller Dinge liegt der Gedanke nahe, daß das gesamte universale Geschehen nur ein durch den Geist dahinhalluzinierter Traum oder Alptraum ist, der aufhören wird, sobald der Geist ihn als solchen erkannt hat und es überdrüssig geworden ist, ihn immer wieder aufs neue zu träumen. Es sieht so aus, als ob er durch Nichtwissen und Gier die dahingeträumten Dinge immer

wieder zu etwas Realem und Beständigem verfestigte und daran haftet, weil er ihre illusionäre Natur nicht durchschaut. Darum leidet er, wenn sie durch Alter, Krankheit und Tod dahinschwinden. Wenn er jedoch endlich erwacht und den Daseinsalptraum für immer fallen läßt, versinkt die Welt in die Ungeschaffenheit, und Nirvāṇa, die leidlose große Stille, ist da.

Je mehr der Geist in Worten befangen ist, um so mehr ist der Dharma tot. Worte sind nur willkürliche, vom Geist ersonnene Kategorisierungen von Erfahrungsgehalten, die die Welt für ihn überschaubar machen sollen. Worte bilden Denksysteme, die alle die Welt auf verschiedene Weise interpretieren und darum nur relative Gültigkeit haben können. Sie dienen zwar als Sprungbrett zum wirklichkeitsgemäßen Erkennen, sind jedoch niemals die wirklichkeitsgemäße Erkenntnis selber. Für den Kopflastigen können sie leicht zu einer Falle werden, indem sie ihn an der intuitiven Schau ins Wesen der Dinge vorbeilenken.

Durch Texte, Kommentare, Subkommentare usw. ist ein so festgefügtes, engmaschiges Netz der Interpretation entstanden, daß ein freier Gedanke kaum noch Raum darin findet. Wenn sich der Geist einmal an diese Denkschienen gewöhnt hat, kann er sich nur noch schwer von ihnen lösen. Auf diese Weise konditioniert, wird er kaum noch in der Lage sein, andere Denkweisen zu verstehen. So kutschiert er auf Denkschienen umher, statt einen lebendigen, erlebnismäßigen Kontakt mit den Phänomenen der Dingwelt zu haben. Das soll nicht heißen, daß Gelehrsamkeit und innere Lebendigkeit einander ausschließen, doch muß der Gelehrte in der Lage sein, jederzeit von seinem Schienenfahrzeug abzuspringen und quer über die Schienen zu gehen, um abseits der Schienen das Gelände zu erforschen und jene Blumen zu finden, die auf den Schienen nicht wachsen. Wenn er das kann, bildet Gelehrsamkeit keine Gefahr mehr für ihn. Für ihn wird sie zum Instrument, sich selbst und andere um so wirksamer zum lebendigen Dharma hinzuführen.

Toter Dharma ist weit verbreitet. Viele halten ihn für den einzig wahren und richtigen Buddhismus, weil er es mit dem Wortlaut und seiner festgelegten Interpretation so furchtbar genau nimmt. Ob aber die ihm zugrundeliegende Geisteshaltung stimmt, ob sie zur

Erwachung oder nur zur Stagnation führt, ist eine Frage, die zu Recht gestellt werden darf. Daß er für die nach Bewältigung ihrer Lebensmisere Suchenden so wenig attraktiv ist, ist nicht verwunderlich, denn die wollen etwas Lebendiges.

Wenn jemand vom Dharma angesprochen werden soll, so muß man seine Mentalität und seine Bedürfnisse berücksichtigen. Am ehesten ansprechbar sind Menschen der jüngeren Generation, denn sie suchen nach einem inneren Halt und sind darum spirituell offen. Der Umweg über komplizierte Buchstudien ist bei ihnen nicht sehr gefragt, denn sie sind intellektuell ohnehin schon überfordert und suchen direkte Antworten auf brennende Lebensfragen. In der Schulzeit sind sie mit geistigem Ballast überfüttert worden, um als Leistungstiere für den Profit anderer in einem mörderischen Konkurrenzkampf bestehen zu können. Was ihnen aber zur Bewältigung ihrer bedrückenden Lebensumstände hätte dienen können, ist ihnen vorenthalten worden. Gerade das ist es, was sie suchen.

Zunächst kommt es darauf an, ihnen die bestmögliche erste Hilfe zu gewähren, ohne sich dabei einer fremdartigen Hoch- und Fachsprache zu bedienen. Im Vordergrund steht die Aktivierung verschütteter Seelenkräfte zur besseren Lebensmeisterung. Sie sehnen sich nach Stille, nach einem Ruhepunkt in sich selber, nach Selbsterfahrung und nach Erschließung ihrer eigenen inneren Fülle. Sie wenden sich demjenigen zu, der ihnen verspricht, ihnen dazu zu verhelfen, und fragen kaum danach, ob er Buddhist, Kosmotheist, Christ, Theosoph, Bhagwananhänger oder was sonst noch ist. Wenn es bisher darauf ankam, sie aus der eigenen inneren Tiefe anzusprechen, schnitten dabei die Buddhisten keineswegs immer gut ab. Das brauchte nicht so zu sein, wenn der Dharma in ihnen lebendiger wäre. Infolge größerer innerer Lebendigkeit verstanden es andere oft besser, sie innerlich zu berühren, unter ihnen auch recht zweifelhafte Gurus, die in der Hauptsache an ihre Bankkonten dachten.

Angesichts der heutigen Situation ist es vielleicht das beste, für den geistigen Weg Interessierte gleich in die Meditation einzuführen und die Buddhalehre erst später, in Verbindung mit der Meditation, an sie heranzutragen.

Der unmittelbare Einstieg in die Meditation nach den im Visuddhi Magga beschriebenen Methoden ist für den geistig und körperlich verspannten, modernen Menschen wenig aussichtsreich, denn seine durch falsche Erziehung bedingte, mangelhafte geistige und körperliche Verformung muß erst korrigiert werden. Dazu ist eine Einübung besonderer Art notwendig.

Zunächst muß der Übungsbeflissene mit seinem Körper umzugehen lernen, damit er sein Stehen, Gehen, Sitzen, Liegen und alle seine Bewegungsabläufe bewußt zu erleben vermag. Die Korrektur körperlicher Fehlhaltungen führt auch zu einer Korrektur psychischer Fehlhaltungen, und dabei zeigt es sich, wie eng Geist und Körper ineinander verquickt sind. Bei vielen Menschen ist der Körper zu wenig belebt, und darum müssen sie mehr Körperbewußtheit entwickeln. Meditative Bewegungsübungen, Yoga, Tai Chi Chuan und eine besondere Arbeit an der Entfaltung des Atems tun dabei gute Dienste. Derartige Konditionsübungen sind kein Abweg von der sogenannten "reinen Lehre", sondern haben durchaus meditativen Charakter und gewähren genau wie das gesammelte Gehen Einblick in die Vergänglichkeit, Leidhaftigkeit und Nicht-Ichhaftigkeit von Geist und Körper. Von großer Bedeutung ist es, daß diese Übungsarten den Übenden froher und freier machen, denn nichts braucht er mehr als Entkrampfung. So erlangt er bald eine Kondition, die ihm die eigentliche Meditation wesentlich erleichtert und es ihm möglich macht, störende Gedanken, bedrückende Gefühle und körperliche Schmerzen objektiv zu betrachten, ohne sich mit ihnen zu identifizieren. Infolgedessen wird es in ihm ruhiger und ruhiger. Er sieht sein inneres Wesen wie ein aufgeschlagenes Buch vor sich und dringt mehr und mehr in verborgene Seelenwinkel vor. Unbewußtes und Verdrängtes tritt zutage, und er kann es aufarbeiten. Er fühlt sich mehr und mehr als Zentrum eines universalen Fluktuationsprozesses sich bedingender Kräfte, und allmählich wird ihm klar, wie eng das Geschaffene und das Ungeschaffene beieinanderliegen. Damit steht er schon mitten im lebendigen Dharma. Je tiefer und intensiver sein unmittelbarer Einblick in die Vergänglichkeit und Kernlosigkeit aller Dinge wird, um so mehr wird er zur Loslösung geneigt. So nähert er sich mehr und mehr dem Durchbruch zur Erfahrung des Ungeschaffenen Elementes, des Nirvāṇa.

Wer Meditation mit einem niederen Ansinnen betreibt und darauf aus ist, verborgene Seelenkräfte in den Dienst selbstsüchtiger Zwecke zu stellen, betreibt schwarze Magie, und wer glaubt, daß ihm durch Meditation irgend etwas Unverdientes in den Schoß fiele, irrt sich, denn Meditation ist härteste Arbeit. In ihr vollzieht sich eine innere Wandlung, die zum Mittelpunkt einer Reformation des ganzen Lebens werden muß, denn der innere Befreiungskampf beschränkt sich ja nicht allein auf die Meditation, sondern umfaßt das ganze Leben. Im Leben liegen die Verstrickungen und Fesseln, die man zu zerschneiden hat, und wie will man sie zerschneiden, wenn man nicht weiß, wie? Um Meditation und Leben zu einem zielgerichteten Ganzen zusammenzufügen und ihm eine Richtung zu geben, braucht der Übende in einem gewissen Stadium zumindest elementare Kenntnisse der Buddhalehre, wie es beim Vergleich mit der Landkarte zum Ausdruck kam. Ohne dieses "Kartenstudium" bleibt sein Leben eine Irrfahrt.

Es gibt Dinge, die man durch Meditation allein nicht wissen kann, sondern sich aus dem Wissensschatz des Buddha zu erarbeiten hat. Wohl das Wichtigste für uns ist das Wissen um das Gesetz von Karma und Wirkung. Nur wenn einer dieses Gesetz in seinen Grundzügen kennt, wird ihm klar, warum er rechte Rede, rechte Tat und rechte Lebensführung zu pflegen hat und wie groß deren Bedeutung für sein Leben und seinen geistigen Weg ist. Ebenso wie sich ein Leistungssportler einer bestimmten Lebensdisziplin unterziehen muß, um Höchstleistungen erzielen zu können, so muß dies auch ein Meditierender, um zur unmittelbaren Erfahrung des Nirvāṇa durchbrechen zu können.

Wenn er um den Zusammenhang von Tat und Folge weiß, dann versteht er auch, wieviel Gutes er sich selber und anderen Wesen antut, wenn er die fünf Tugendregeln befolgt und keine lebenden Wesen tötet, nicht stiehlt, kein zuchtloses Sexualleben führt, nicht lügt und keine berauschenden Stoffe genießt. Darüber hinaus hat er sein Leben auf ehrliche Weise zu fristen. Dies sind die Mindestforderungen, die der Buddha an seine im Weltleben stehenden Gefolgsleute gestellt hat, und welche Tragweite ihre Erfüllung hat, wird noch zur Sprache kommen.

Der einzelne hat, sofern er im Weltleben steht, sein Leben mit den Forderungen des Dharma in Einklang zu bringen. Für ihn heißt es: Wirke in der Welt, aber verfalle ihr nicht!, denn letztlich strebt er einem überweltlichen Ziele zu und soll sich darum auf keinen Fall zum Sklaven der Welt und all ihrer banalen Angelegenheiten machen. Wohl kann er die Zwänge, in die sein Karma ihn hineingeworfen hat, nicht beseitigen, doch kann er versuchen, innerhalb ihrer Grenzen das Beste zu tun oder ihnen auf eine Weise nachzukommen, die mit dem Dharma vereinbar ist, damit er sie so für seine geistige Entwicklung nutzbar macht.

Selbst wenn sich jemand aus spontaner Freiwilligkeit einer Aufgabe verschreibt, wie z.B. wissenschaftlicher, künstlerischer oder humanitärer Arbeit, so ist das nicht notwendigerweise ein Abweg, und darum sollte er sich keinen Zwang antun, dies aus falsch verstandenem Dharma zu unterlassen. Was er auch immer tut, er muß auf eine Weise wirken, daß er sich nicht mit dem Schmutz der Welt behaftet, und stets auf das Wohl aller Wesen bedacht sein. Schließlich ist die Welt nicht sein Eigentum, sondern nur eine Durchgangsstation, die er mit dem Tode zu verlassen hat. Darum hat es keinen Sinn, daß er sich im Interesse anderer so tief in die Angelegenheiten der Welt verstrickt, daß er sich am Ende noch zu Fehlhandlungen hinreißen läßt, denn früher oder später wird er dafür zu büßen haben. Das wirft ihn auf seinem Weg zurück, und es nützt weder ihm noch der Welt.

Die konsequenteste Art, im Sinne des Dharma zu leben, ist natürlich die des einsam lebenden Mönches, doch muß auch dies ein Akt spontaner Freiwilligkeit sein. Er ist am ehesten in der Lage, "zu erkennen, was die Welt im Innersten zusammenhält", und dieses magnetische Band zu lösen, auf daß die Welt, die er selber ist, für immer erlösche. Keiner kann diesen Akt für einen anderen vollziehen, doch er kann ihm mit seinem Beispiel zeigen, wie er dies nachvollziehen kann. Das ist das Höchste, was ein Wesen für das andere tun kann. Ein solcher verdient mit Recht die Gaben, die andere ihm spenden, und ist alles andere als ein Egoist, der nur für sein eigenes Heil wirkt, denn durch sein Streben setzt er ja Kräfte frei, die wie ein Licht in der Finsternis sind. Er formt die Welt von einer geistigen Ebene her

mit, obwohl er das vielleicht gar nicht mehr will. So verhält er sich zur Welt wie eine Straßenlaterne zu dem Verkehrsgetümmel unter ihr. Sie nimmt zwar nicht am Straßenverkehr teil, ist aber trotzdem unentbehrlich, weil sich ohne ihr Licht der Verkehr nicht abwickeln könnte. Er ist einfach "da", und selbst wenn er sein ganzes Leben schweigend verbringen sollte, so wäre er doch eine positiv wirkende Kraft von höchster Intensität.

Die Möglichkeiten, im Sinne des Dharma in der Welt zu wirken, reichen viel weiter als viele Buddhisten annehmen. In unserer heutigen Situation ist sogar aus der Kraft des lebendigen Dharma heraus ein aktiv-weltveränderndes Wirken möglich, denn auch der im Dharma Lebende hat alle Freiheiten, bei der Schaffung einer neuen und besseren Weltordnung tatkräftig mitzuwirken.

Vielen liegt die Frage am Herzen, ob der Einzelne untätig zusehen muß, wie die Welt systematisch zugrundegerichtet wird, oder ob er etwas Wirksames dagegen tun kann. Vorerst gibt es noch keine klaren Vorstellungen, wie man das politische und wirtschaftliche Machtgefüge der Welt verändern könnte, damit die mörderische Eigendynamik dieses Molochs abgebremst werde. Wir müssen uns dazu erst noch das Nötige einfallen lassen. Es muß aus einem neuen Geiste kommen, der sich zwar vor unseren Augen schon heranbildet, doch sich noch im Anfang seines Werdens befindet. Die Hauptfrage ist, wie wir uns in diesen Prozeß geistiger Neuwerdung einschalten, um ihn im Sinne des Dharma zu beeinflussen. Der Antrieb dazu muß aus einem Geiste kommen, für den Besitz und Macht nicht mehr das Wichtigste sind und der von der Idee einer neuen Zwischenmenschlichkeit durchdrungen ist. Bei seiner Heranbildung könnte lebendiger Dharma den wohl wesentlichsten Beitrag leisten.

Wer die Welt verändern will, muß damit bei sich selber beginnen, doch wer vom lebendigen Dharma ergriffen ist, ist bereits dabei. Aus dem Prozeß der Veränderung ergeben sich neue Ideen, die nach einem Ansatz zur konstruktiven Tat suchen, und sollten einmal Ansätze zur Formierung einer neuen Ordnung innerhalb der alten gefunden sein, so kann er ohne Bedenken, den Weg des Dharma zu

verlassen, bei ihrer Errichtung mitwirken. Solange diese Phase aktiver Weltveränderung noch nicht erreicht ist, kann er gegen die systematische Zugrunderichtung der Welt etwas sehr Wesentliches tun: Sich im Sinne der fünf Silas der menschenfeindlichen und lebensvernichtenden Dynamik der heutigen Macht- und Wirtschaftsordnung versagen. Wie groß die Tragweite dessen ist, soll nun aufgezeigt werden.

Was das Gebot des Nichttötens im sozialen Rahmen beinhaltet, ist äußerst umfangreich, doch wenige Stichworte genügen, dies anzudeuten: Kein Kriegsdienst, keine Teilnahme an Hinrichtungen, Folterungen, Verhaftungen, Verweigerung aller Hilfsdienste künftiger Massenvernichtung, keine Vivisektion, keine indirekte Lebensvernichtung durch Verseuchung der Umwelt und vieles andere; eine lange Reihe zu verweigernder Handlungen ließe sich aufführen. Wir sehen, wie ungeheuer die Tragweite konsequenten Nichttötens ist und wie fehlerhaft eine Ordnung sein muß, in der so viele Arten des Tötens als etwas ganz Normales hingenommen werden.

Nicht zu stehlen bedeutet, auch an keinerlei Betrugsmanövern teilzunehmen oder bei ihnen behilflich zu sein, von unehrlichen Kleingeschäften angefangen bis hinauf zu großen Finanz- und Wirtschaftsmanipulationen. In diesem Zusammenhang soll das Beispiel einer Verkäuferin erwähnt werden, die ihren Kunden schlechte Ware andrehen sollte, doch ihrem Chef mutig sagte: "Nein, das tue ich nicht!" Der Chef zog verwirrt ab und ist nie mehr mit einem derartigen Ansinnen an sie herangetreten. Hier sieht man, was man durch Mut und Charakterfestigkeit erreichen kann. Vieles im Leben sähe anders aus, wenn auch in höheren Stellungen Tätige diesen Mut hätten.

Kein zügelloses Triebleben zu führen heißt auch, sich von Promiskuität, Prostitution, Vergewaltigung, Verführung Minderjähriger, Nötigung von Gefangenen, sozial Abhängigen und Schwächeren, von Porno und dem ganzen Sexualkult unserer Zeit fernzuhalten. Damit würde manches schmutzige Geschäft verhindert.

Nicht zu lügen beinhaltet auch, andere nicht irrezuführen, sei es durch Propaganda, politische Meinungsmache, Indoktrination, Gehirnwäsche, Volksverdummung, verlogene Werbung usw. Die Ent-

larvung verlogener Umtriebe jeder Art ist ein weiterer Schritt.

Was den Gebrauch von Rauschmitteln anbetrifft, brauchen wir nur zu bedenken, welche Verbrechen im berauschtem Zustand schon begangen worden sind, die der Betreffende später bitter bereut hat und normalerweise nie begangen hätte. Wer selber keine berauschenden Stoffe genießt und außerdem nicht mit Alkohol und Drogen handelt, verhindert dadurch manches Unheil und unvorstellbares Elend.

Wir sehen also, welch ein wirksames Mittel des einzelnen das konsequente Befolgen der fünf Silas ist, um die Kette lebensfeindlicher Umtriebe, seien sie legalisiert oder nicht, zu durchbrechen. Wenn jeder, gleich welcher sozialen Schicht, im Sinne der fünf Silas leben würde, wären die Probleme der Welt bald gelöst. Es ist zwar eine Utopie, alle Menschen zum Befolgen der fünf Silas bewegen zu wollen, doch gibt es viele, die dazu bereit wären, und wenn sie sich zu gemeinsamem Handeln zusammenschlössen, einander moralisch unterstützten und andere dazu bewegten, sich ihnen anzuschließen, so könnte daraus eine stark spürbare Gemeinschaft moralischen Widerstandes werden. Wenn dieses Beispiel auch in den höheren Schichten von Staat und Gesellschaft Schule machte, so würde sich das in der unheilbringenden Maschinerie der sozio-ökonomischen Systeme wie Sand im Getriebe auswirken und vielleicht sogar die Verantwortlichen zum Umdenken bewegen. Diese Art des moralischen Widerstandes könnte durch gewaltlose Arten der Aktion erweitert werden.

Zu welcher Aktion man auch immer schreiten mag, das Prinzip der fünf Silas darf nicht verletzt werden, damit sie ihre moralische Wirkung nicht verfehlen. Darum ist der Weg der Gewalt ausgeschlossen, denn wohin Gewalt führt, sehen wir ja immer wieder.

Daß eine neue Ordnung gebildet werden könnte, liegt vorerst noch im Bereich der Utopie. Wir brauchen jedoch Utopien, damit wir angesichts der katastrophalen Entwicklung unserer Lebenssituation nicht in Fatalismus absinken. Von Utopien gehen kreative Impulse aus, und kreative Impulse sind der Vater machbarer Ideen. Es gibt bereits Utopien, die ans Machbare grenzen, doch soll hier keine von ihnen erörtert werden, weil damit verbunden Fragen behandelt werden müßten, die nicht zum Thema gehören.

Dharma zwingt keineswegs dazu, bei der Schaffung einer neuen Ordnung abseits zu stehen. Die Buddhabotschaft sollte nicht als weltfremde Erbauungsangelegenheit mißverstanden werden, mit der man sich ein Modell des frommen Man-Müßte Man-Sollte schafft, das man am Ende gar nicht auszufüllen vermag und darum mit einem säuerlich-trübseligen Gefühl der Hilflosigkeit auf Nirvāṇa starrt, statt von Zuversicht erfüllt zu sein. Jeder muß erkennen, was in ihm steckt, und es nicht zur Verkrüppelung, sondern zur Entfaltung bringen. Man muß sich zu ihm bekennen und es im Sinne des lebendigen Dharma zur tragenden Kraft machen, sei es als Mönch oder als im Weltleben Stehender.

Gewisse orthodoxe Schriftgelehrte sind der Meinung, heute könnte niemand mehr Nirvāṇa erreichen, es gäbe noch nicht einmal mehr einen Stromeingetretenen. Woher wollen sie das wissen? Es wäre jedem zu empfehlen, diese Auffassung nicht aufzugreifen, um nicht ihrem kräfteverzehrenden Einfluß zum Opfer zu fallen. Nirvāṇa ist überall, nur das Nichtwissen trennt uns von ihm.

Kommen wir nun zum Schluß! Dharma lebt nur dann, wenn wir ihn mit unserem eigenen Lebensblut füllen. Nur so kann er sich frei und spontan in allen unseren Handlungen äußern, ansonsten bleibt er tot. Zweifelhaft wird die Sache insbesondere dann, wenn man die Wege der Gelehrsamkeit und der Meditation als gesonderte Disziplinen voneinander trennt. Wie häufig findet man im Osten den Routineprediger, der sich zwar in den Schriften gut auskennt, doch kaum jemals meditiert hat und darum nur Wissen aus zweiter Hand von sich gibt, ohne innere Frische. Für den Westen sind andere Menschentypen kennzeichnend. Wie oft finden wir den Ängstlich-Verklemmten, der aus mißverstandenem Dharma eine sprichwörtliche Armesünder-Mentalität entwickelt hat und es nicht wagt, seiner inneren Kraft Vertrauen zu schenken? Haben wir nicht auch schon den Buddhismus-Fanatiker kennengelernt, der dogmatisch und starr am Buchstaben klebt und sich gern um Lehrauffassungen streitet: Dies ist nur wahr, alles andere ist falsch! Er kann es einfach nicht fassen, daß die lebendige Wirklichkeit widersprüchlich ist und sich um unsere Meinungen herzlich wenig kümmert. Dies sind Fälle, in denen der Dharma wie durch einen inneren Zerrspiegel entstellt wiedergegeben wird, was eher dazu angetan

ist, andere zu verschrecken statt für die Buddhabotschaft zu gewinnen. Es braucht jedoch nicht so zu sein, denn auch Gelehrsamkeit kann zur verwandelnden Kraft werden, wenn sie auf den rechten Boden fällt, denn es gibt einen meditativen Umsetzungsprozeß, der nicht unbedingt stundenlanges Sitzen voraussetzt. Doch ohne ihn geht es nicht!

Ob die Buddhabotschaft weiterbestehen oder untergehen wird, hängt davon ab, wie sehr sie in uns zum lebendigen Dharma wird, denn nur lebendiger Dharma kann die Herzen anderer gewinnen, nicht aber toter Dharma. Darum wird es endlich Zeit, die Buddhabotschaft aus dem Kerker erstarrter, traditioneller Formen zu befreien und als Erweckerin des lebendigen Dharma mitten in unser Leben zu stellen. Dazu müssen wir allmählich unsere eigene Form finden.

+++++

"Sei stets gerecht"

Christmas Humphreys ist tot! Er erlag am 13.April d.J. in seinem Haus in London einem Herzversagen. Im Februar hatte er noch seinen 81.Geburtstag bei guter Gesundheit verleben können und bis in die letzten Tage aktiv an der Arbeit der von ihm und seiner Frau begründeten 'Buddhist Society' mitgewirkt und seine Zen-Meditationsklassen geleitet.

Mit Christmas Humphreys hat der europäische Buddhismus eine der einflußreichsten Persönlichkeiten der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts verloren, eine Persönlichkeit, die sowohl durch zahlreiche Bücher, regelmäßige Vorträge und ein großes Organisationstalent als auch durch ein Leben im Sinne des Dhamma vorbildlich gewirkt hat. Ein buddhistisches Leben ohne Weltflucht, stattdessen mit Bejahung auch schwieriger Aufgaben und Probleme, von denen noch gesprochen wird.

Bis zum Tode seiner irischen Frau waren ihnen viele gemeinsame Jahre gegönnt. Seine Ehe blieb kinderlos, ihr eigentliches Kind war die 'Buddhist Lodge', die sie 1924 gründeten und später als 'Buddhist Society' weiterführten.

Als ich 1934 zum erstenmal London besuchte, führte mich mein Weg natürlich zu Christmas Humphreys. Ich traf damals einen lebhaften, vielseitig interessierten 'Jungen Mann'. Lebhaftigkeit und Interesse waren beim 79jährigen ebenfalls anzutreffen, gereift durch ein langes und kompliziertes Leben, als ich ihn zuletzt 1980 besuchte. Sein ausgeprägter Sinn für Humor war vielleicht noch gewachsen.

Eine fast 50jährige Freundschaft ist nun zu Ende gegangen; ich hoffe, daß es ein Wiedertreffen in der nächsten Wiedergeburt gibt.

Der Tod seines Bruders, der im 1.Weltkrieg gefallen war, erschütterte Christmas Humphreys tief und lenkte ihn auf das Gebiet des religiösen Suchens und zur Abkehr vom christlichen Dogma. Er wurde hierbei stärkstens beeinflußt von der Theosophie, der er immer eine hohe Zuneigung bewahrte. Diese ursprünglich theosophische Interpretation des Buddhismus färbte auch auf seine Darstellung desselben ab. Gleichzeitig hielt sie seinen Geist offen gegenüber allen buddhistischen Richtungen. Besondere Zuneigung empfand er schon früh zum Zen.

Durch die gleichbleibende Aktivität des Ehepaars Humphreys hat die 'Buddhist Society' und mit ihr die Zeitschrift 'The Middle Way' (früher 'Buddhism in England') alle Schwierigkeiten und Turbulenzen des Krieges und der Nachkriegszeit überdauert. Es war in weitem Maße diese Zeitschrift, die den Buddhismus in England von einer unbekannten 'Sekte' zu einer anerkannten Religion werden ließ.

Die regelmäßigen Klassen und Vorträge in der Society sowie die Buchpublikationen wirkten wie Samen, der weit verstreut in vielen Teilen Englands in der Gestalt kleinerer Gesellschaften aufging.

Wie wird das Geschick der 'Buddhist Society' weiter aussehen? Es wird von mehreren Seiten bedauert, daß Christmas Humphreys keinen direkten Nachfolger herangezogen hat. Es wurde auch die Sorge geäußert, ob sie weiterhin für alle Richtungen offen bleiben wird, was wir nur wünschen können, denn hierdurch und durch die entsprechende Haltung der Zeitschrift wirken beide über Großbritannien hinaus.

Wichtiger als Publikationen und Organisationen sind für den Betreffenden selbst und wohl auch für die Umwelt letztenendes die Lebenshaltung und Einstellung. Hier ist Christmas Humphreys den 'europäischen'Weg gegangen, den man als Laienanhänger gehen sollte: er übernahm und übte Pflichten aus, die seinen Fähigkeiten entsprachen.

Travers Christmas Humphreys, so lautet der volle Name, wurde am 15.Februar 1901 in London geboren. Er stammte aus einer Juristenfamilie. Nach seinen Studien in Cambridge hat er die verschiedenen juristischen Berufe innegehabt: Anwalt, Staatsanwalt, Richter. Als Staatsanwalt genoß er hohes Ansehen und wurde als Stellvertretender Ankläger 1946 zu den Internationalen Prozessen nach Tokyo geschickt. Dort versuchte er, die Anzahl der Angeklagten zu verringern, wurde aber dabei überstimmt.

In Japan traf er zum ersten Mal Suzuki und andere japanische Buddhisten, ein Kontakt, der damals offiziell nicht gern gesehen wurde. Er verbreitete dort seine 'Twelve Principles of Buddhism'. Auf dem Rückweg besuchte er die buddhistischen Länder Südostasiens. Sein Eindruck dieser Weltreise war ein Gefühl der Zuneigung zu allen Völkern und eine Reserviertheit gegenüber den Regierungen.

Das Familienmotto: 'Sei stets gerecht!' leitete sein Leben. Es ist bemerkenswert, daß seine buddhistische Lebenseinstellung ihn nicht daran hinderte, unangenehme Aufgaben, wie die der Strafverfolgung, zu übernehmen und sich den daraus ergebenden Konflikten zu stellen. Seine Überzeugung war: Es ist das eigene Karma, das den Angeklagten vor den Richter bringt. Es ist dessen Dharma, über ihn zu urteilen.

Als Ankläger in vielen Sensationsprozessen im 'Old Bailey' war Christmas Humphreys in der Öffentlichkeit weit bekannt. Ein Fall indessen führte zu einem Fehlurteil. Der Angeklagte wurde hingerichtet. Erst später stellte sich seine Unschuld heraus: der Hauptzeuge der Anklage war der Mörder gewesen. Dieser Fall brachte Christmas Humphreys dazu, wieder Anwalt zu werden und später als Richter am 'Old Bailey' seine juristische Laufbahn zu beenden.

Ein Bhikkhu, der aus dem 'Hausleben hinausgezogen' ist, hält sich von allen Betätigungen fern, die sein Karma 'belasten' könnten. Der Laienanhänger kann es nicht immer. Er sollte nach bestem Wissen und Gewissen die geforderte Pflicht auf sich nehmen, so lange er dabei dem Wahlspruch folgt: Sei stets gerecht!

Guido Auster

+++++

Eigentum (Goethe)

Ich weiß, daß mir nichts angehört
als der Gedanke, der ungestört
aus meiner Seele will fließen,
und jeder günstige Augenblick
den mich ein liebendes Geschick
von Grund aus läßt genießen.

+

O Kirschbaum, wie gleichst du doch der unbeständigen Welt - Gestern noch in voller Blüte, bist du heute schon verwelkt!

+

Mutig loslassen am Rand der Klippe. Wirf dich selbst in den Abgrund voll Entschlossenheit und Vertrauen. Erst nach dem Tod beginnen wir zu leben.

Das allein ist Wahrheit.

+++++

Die einsame Insel

Ein Bericht von Harold Schaper (1962)
(Fortsetzung)

Ein Morgen graut und kämpft mit den dunklen Schatten in den Ecken der Hütte. Die ersten Geräusche werden von dem Gehör dankbar aufgenommen. Es knackt in den Bäumen, die Tierwelt regt sich im Gebüsch, und ein fremder Vogel sendet zwei traurige, monotone, auf die Nerven gehende Laute in den beginnenden Tag. Schwach dringen ein paar Töne einer Glocke an mein Ohr. Es ist kaum so hell, daß die Gegenstände erkennbar sind. Das Läuten ruft die Mönche zur Versammlungshalle. Genauso müde, genauso zerschlagen erhebe ich mich wieder. Beim Hinaustreten aus der Hütte meldet sich automatisch die Frage nach dem Wochentag, nach der Zeit, nach den Dingen, die erledigt werden müssen... Der Wochentag ist unwichtig, die Zeit ist unwichtig, die Geschäftigkeit ist unwichtig... Mit einem seltsamen Gefühl der Leichtigkeit mache ich mich auf den Weg. Schweigend kommen von anderen Pfaden, aus den verschiedensten Richtungen der Insel, die Mönche auf die Versammlungshalle zu, eine von Palmenblättern gedeckte Holzbalkenkonstruktion, die nach allen Seiten offen ist, nur gegen Regen und Sonne Schutz bieten soll, aber sonst jedem ersehnten Windzug freien Durchgang läßt. Die Mönche nehmen auf den langen Holzbänken im Halbkreis ihren Buddha-Sitz ein, und alles geschieht in größter Ruhe und Besonnenheit. Eine gemeinsame Rezitation der alten Pali-Texte erfolgt, ein Sprechgesang von seltsamer Monotonie. Wie ein dünner Schleier senkt sich ein Schwarm von unzähligen Moskitos auf uns nieder. Niemand schlägt nach den Insekten, unbeweglich sitzt die Schar der dunkelbraunen Kuttenträger. Wenn die Rezitationen vorüber sind, ist eine vollkommene Stille. Nach einer kleinen Pause treten die vom anderen Ufer herübergekommenen Dorfbewohner in den Halbkreis und offerieren in tiefer Verbeugung das Frühstück. Gäste der Insel oder die Mönchsanwärter haben auf den Kokosmatten auf dem Boden Platz genommen, denn es ist eine alste Mönchsregel, daß der Laienanhänger oder der Novize tiefer zu sitzen hat als der Mönch. Für den Neuankömmling macht es Schwierigkeiten, auf dem harten Zementboden mit gekreuzten Beinen das Frühstück einzunehmen, dazu die Qual der ständig stechenden Moskitos oder die beißenden Fliegen. Mit einer dünnen Sagosuppe beginnt das Mahl, gefolgt von geriebenen Kokosnüssen, zahlreichen unbekannten Früchten und scharf gewürzten Gemüsen, und mit einer großen Schale Tee wird die erste Mahlzeit abgeschlossen. Da die Speisen nur mit den Händen eingenommen werden, nur mit der rechten Hand, bedeutet dies für den Gast eine weitere Schwierigkeit und erfordert eine Geschicklichkeit, die sich erst später einstellt. Junge, singhalesische Boys bringen jedem eine Schale mit warmen Wasser, um die Hände zu spülen, und eine andere, um den Mund zu reinigen. Als Besucher ist es eine Erholung, sich von dem Boden wieder erheben zu dürfen. Alle Glieder schmerzen, und die Haut brennt von den Insektenstichen. Zum Glück gibt es auf der Insel heute keine Malaria mehr. Dankbar begrüßt man den Vorschlag, einen Rundgang um die kleine Insel zu machen. Der Abt schreitet barfuß mit einem Stock, an dessen Spitze ein kleiner Nagel sichtbar ist, mit dem er die heruntergefallenen

Blätter aufpiekt, die nachts auf die Wege gefallen sind, vor uns her. Man wandert ständig wie unter einer Pergola. Hin und wieder gestattet ein kleiner Durchblick die Sicht bis zum anderen Ufer hinüber. Vom See kommt eine ganz leichte Brise. Im Gebüsch lebt die tropische Tierwelt. Farbenprächtige, uns unbekannte große Schmetterlinge taumeln zu seltenen Blüten, ein Schwarm mittelgroßer Papageien fliegt vor uns, auf und unten im Laub raschelt es verdächtig. Aber keine Schlangen sind sichtbar, sondern nur eine der großen Eidechsen, "Talagoya" genannt. Die größere Gattung dieser Tiere, die "Kapalogoyas", werden sogar bis zu 1 1/2 m lang. Obwohl sie wie junge Krokodile aussehen, werden sie als ungefährlich bezeichnet, man muß nur vermeiden, von ihrem Schwanz getroffen zu werden, in welchem sie eine enorme Kraft entwickeln. Es wird behauptet, daß diese großen Tiere mit ihrem Schlag glatt das Schienbein eines Menschen zerschlagen können.

Man weiß, daß die Insel von vielen Kobras bewohnt wird, also konzentriert man seine Aufmerksamkeit beim Spaziergang auf Schritt und Tritt. Auch andere Schlangensorten gibt es dort, die von den Bäumen herabhängen und in ihrer grünen Farbe im Blättergewirr sehr schwer erkennbar sind. Unwillkürlich kommt der Gedanke, daß kein Paradies ohne Schlange und keine Wunsch-Insel ohne Schattenseiten sein kann.

Auf einer etwas erhöhten Lichtung dieser Insel steht das Haus, in dem Nyanatiloka, der Gründer dieser kleinen Ordensgemeinschaft, viele Jahre lebte und seine wissenschaftliche Abhandlungen und die bekannten Übersetzungen aus dem Pali und Sanskrit ins Deutsche zu Papier brachte. Vielen Deutschen wurde damit die zum Teil sehr schwer verständliche buddhistische Literatur erschlossen und erläutert. Das kleine Haus birgt eine wertvolle Bibliothek von alten Mönchsschriften, teilweise sogar noch Aufzeichnungen, die früher in Palmenblätter geritzt wurden, aus den verschiedensten Ländern und in den verschiedensten Sprachen abgefaßt. Wertvolle Schriften aus China, Japan, Siam, Burma werden vor uns ausgebreitet, die manchen Antiquitäten- und Kunstsammler erregen würden.

Neben dem Haus, auf einer kleinen Anhöhe, findet man einen Gedenkstein an Nyanatiloka. Ein schwerer Granitsockel trägt die Urne mit der Asche des Verstorbenen. Der viereckige Stein zeigt, auf jeder Seite in einer anderen Sprache (Deusch-Englisch-Singhalesisch-Pali), die Lebensdaten des Priesters. Unterhalb der Urne, als Symbol seines Lebens, liegt die aus Stein gehauene, zusammengefaltete Mönchsrobe, ein geschlossenes Buch, und daneben steht ein Tintenfaß mit einer eingetauchten Feder, erinnernd an seine zahlreichen Schriften.

Die Anerkennung, die Ceylon diesem großen deutschen Gelehrten zuteil werden ließ, kommt auch darin zum Ausdruck, daß Nyanatiloka bisher der einzige Ausländer gewesen ist, der mit einem Staatsbegräbnis geehrt worden ist....

So vergeht schnell ein Vormittag, und die Glocke ruft abermals die Mönche zur Mahlzeit, die nach altem Brauch vor zwölf Uhr eingenommen sein muß. Ein Mönchsgesetz aus Buddhas Zeiten ver-

langt, daß nach zwölf Uhr keine Speisen mehr eingenommen werden dürfen, man hat nüchtern zu bleiben bis zum kommenden Morgen. Erlaubt sind nur Getränke, die aber auch ohne Milch zubereitet sein müssen.

Wieder kommen von allen Seiten die Mönche auf die Halle zu, und der Sprechgesang der im Pali rezitierten Zufluchtsformel, die Verehrungsformel für den Erhabenen, den Buddha, dringt durch die mittägliche Glut der Halle. Die Luft steht wie plastisch im Raum, und das Atmen fällt noch schwerer als am Morgen. Das Herz arbeitet fühlbar. Wieder senkt sich die Glocke der Insekten auf die stumme Gemeinde herab, diesmal unterstützt durch eine weitaus größere Anzahl blau und grün schillernder Fliegen. Jeder Handgriff, jedes Auflegen der Speisen durch die Dorfbewohner geschieht mit einer solchen Verehrung für die Mönche, daß man zutiefst davon beeindruckt wird. Die Bevölkerung der Fischerdörfer ist sehr, sehr arm. Sie spart sich die Gaben an die Mönche oft vom Munde ab, umso ergreifender ist ihre Opferbereitschaft und Hingabe.

Um zwölf Uhr geht jeder in seine Hütte zurück und bleibt sich bis zwei Uhr selbst überlassen. Dann läutet noch einmal die Glocke, und es wird schweigend eine Schale Tee eingenommen. Danach ergibt sich eine gute Gelegenheit, mit den Mönchen in ein Gespräch über die Lehre zu kommen. Nach Sonnenuntergang findet man sich noch einmal zum Ausgang des Tages zum *Perit* zusammen, das ist eine gemeinsame Rezitation alter Palitexte. Nun ist es dunkel geworden, und der Heimweg mit der kleinen Laterne auf den verschlungenen Pfaden wird zu einer kleinen Mutprobe gegen das giftige Getier, gegen das Fremde, gegen die erwachende Einsamkeit.

Auf dem Heimweg löschte ich die Lampe und blieb ohne jede Bewegung stehen. Ein völliges Schwarz umgab mich. Der Boden, auf dem ich stand, war nicht zu erkennen, und es erschien mir, als hätte er sich aufgelöst. Über mir gewährten die Baumkronen einen kleinen Blick in den nächtlichen Himmel. Die Sterne leuchteten wie daheim, aber ihre Bilder konnte ich nicht enträtseln. Fern fuhr ein Zug, die Stimme eines Nachtvogels kam von weit her, neben mir knackte es im Gebüsch, dann trat völlige Stille ein. Ein Gefühl des Unmeßbaren von Raum und Zeit überkam mich, und auch das Unterscheiden von Konturen war fortgefallen. Das Schwarz, das mich umgab, spürte ich wie eine große Einheit, von der ich ein Teil zu sein schien. Jedes Gefühl für eine Gefahr, von außen oder von innen, war fortgenommen. Es war wie ein Heraustreten, ein Danebentreten neben den alten, bisherigen Menschen. Kein Wunschbild störte die Wahrnehmung von etwas bisher Unbekanntem. Dem Bodenlosen war eine Festigkeit gefolgt. Dem Ungewissen ein grenzenloses Vertrauen in die Naturmächte. Das Fragwürdige wandelte sich in eine Zuversicht, und die Angst vor einer feindlichen, lebensbedrohenden Tierwelt hatte sich in eine Empfindung der brüderlichen Gemeinsamkeit verändert. Kein Gut und Böse, kein Für und Wider, kein Wollen, kein Sehnen trübte den Spiegel des Bewußtseins in diesem Augenblick. Ich streckte die Arme weit aus, fühlte die Blätter, atmete tief und befreit und wartete, wissend, daß auch dieser nie gekannte Erlebnismoment dem Gesetz des Verschwindens, der Veränderung unterliegt.

Schluß folgt

Die Fliegen als Objekt der Betrachtung

von E. Sass

Sie können uns plagen. Im Sommer kommen sie von den nahen Kuhweiden. Im Winter wollen sie hier unter dem Holz sterben. Ohne Zweifel gehören sie zu den Plagegeistern auf dieser Erde. Es ist nicht leicht zu verstehen, wozu sie gut sein sollen. Sie leben im Schmutz, übertragen Krankheiten, verbreiten die Pest.

Wir hängen Fliegenfänger auf. Wir kaufen eine Fliegenklatsche. Wir stehen im Krieg mit diesen Lebewesen. Diese Fliegen geben mir eine schwere Übung auf. Wenn ich alles, was lebt, schonen will, darf ich auch nicht feindselig gegen die Fliegen sein. Darf ich sie nicht, nur weil sie sich immer wieder auf meine Nasenspitze setzen, totschlagen.

Kann ich nicht versuchen, Geduld zu üben? Versuchen, ihre Zudringlichkeit zu verstehen? Ich kann sie verjagen, ohne sie zu töten. Ich kann Duftstoffe anwenden, die sie nicht mögen.

Es geht hier wohl um die Frage: Wie sicher steht meine Friedfertigkeit? Wenn sie eine kleine Fliege schon aus dem Gleichgewicht werfen kann, ich wütend aufspringe und sie verfolge, bis sie zerquetscht am Boden liegt, - wie sehr werde ich wohl dann erst über andere Dinge in Zorn geraten?

Man mag es belächeln, aber es gibt einen Weg, selbst den Fliegen gegenüber weniger zornvoll zu sein. Nur einmal bewußt die Wut umgehen, die Fliege ohne Wut betrachten. Dieses schnellfüßige, schwirrende Wesen mag im Dreck und vom Dreck leben, aber es will leben, genau wie ich. Es genügt eine kleine Bewegung mit der Hand, und die Fliege verläßt mich. Gewiß, sie kommt wieder. Dann bewege ich eben auch wieder meine Hand. Ich kann beharrlich üben, dieser Fliege nicht feindlich gegenüberzustehen. Ich kann ihr Verhalten beobachten: zuschauen, wie sie ihre Flügel und Beine putzt, mit welcher Leichtigkeit sie über die Haare meiner Haut rennt, ohne zu stolpern. Ich versuche einfach mal, nicht zornig zu werden. Auch nicht, wenn sie mich am Schlafen hindert. Ich stelle ruhig eine Belästigung fest, stelle mich auf diese Belästigung ein, umgehe die Aufregung und den Ärger. Und seltsam, nach einer Weile kommt die Fliege nicht mehr so oft angeflogen. Sie hat andere Objekte für ihre Neugier gefunden.

Weniger herausfordernd sind die Fliegen im Herbst. Sie sind dann müde geworden und kommen in das Haus, um zu sterben. In der Wärme kehrt noch einmal ihre Bewegungsfähigkeit zurück. Sie schwirren mit ihren Flügeln brausend auf, können aber nicht mehr richtig auf den Füßen stehen, kippen um und führen mir anschaulich ihren Todeskampf vor Augen. Es hört und sieht sich so an, als wollten sie nicht sterben, als wehrten sie sich gegen den Tod, wie alle Wesen. Bis dann das Brausen der Flügel kürzer und schwächer wird, sie sich zur Seite legen und still bleiben. Jetzt können wir die Fliegen einsammeln und in den Ofen werfen. Wenn wir im Herbst das Haus betreten, liegen sie wie auf den Boden gesät. Ich sehe keinen Grund zu großem Ekel. Ich stelle nur fest: die Zeit der Fliegen

ist vorbei. Die Zeit der Plagegeister, die gefährlich und lästig sein mögen, die mir aber eine Reihe von Lehren vermitteln konnten. Nur weil ich versuchte, ihnen gegenüber ohne Zorn zu sein und ohne Feindschaft.
Und nur darauf kommt es an.

Die Fliegen werden im nächsten Jahr wiederkehren. Es wird sich herausstellen, ob ich ihnen auch dann wieder ohne Zorn begegnen kann oder meiner Wut freien Lauf lasse.

+++

L I T E R A T U R

Die Lehre Buddhas

Herausgegeben von Bukkyo Dendo Kyokai, Tokyo/Japan;
Deutsche Ausgabe 1982, 306 S. mit Indienkarte, Sanskritglossar, Stichwörterverzeichnis.

Eine wertvolle buddhistische Ausgabe in deutsch liegt nun in der Form eines Taschenbuches vor. Ein Stab führender buddhistischer Gelehrter Japans hat eine Auswahl der wichtigsten buddhistischen Texte aus dem Pāli-Kanon und den Mahāyāna-Sutras zusammengestellt. Sie bieten einen umfassenden Überblick über alle Bereiche des Buddhismus: das Leben Shakyamunis, die wichtigsten Lehrsätze des Dharma, buddhistische Ethik und buddhistisches Gesellschaftsleben, dazu einen kurzen Abriß der Geschichte des Weltbuddhismus. Es sei hier darauf hingewiesen, daß dieses Werk bis heute in 200.000 Exemplaren in den USA verbreitet wurde und daß bisher Übersetzungen in fünf europäische Sprachen erfolgten und drei weitere vorbereitet werden. Ein kleines buddhistisches Kompendium, das jeder Anhänger und jede Anhängerin der Lehre stets mit sich führen sollte.

F. Fenzl

("DIE LEHRE BUDDHAS" wird gegen einen kleinen Unkostenbeitrag für Porto und Zoll bei den Jodo-Shingruppen abgegeben. In der Bundesrepublik: Gerhard Kell, Courbièrestr. 8, D-1000 Berlin 30)

+++

GEHÖRT - GELESEN - GESEHEN

Aus: Die Kultur des Zen von Thomas Hoover

Gärten

... Ein chinesischer Garten ruft im wesentlichen den Eindruck geschickter Künstlichkeit hervor, er wirkt wie eine magische, fast sagenhafte Traumlandschaft. Zen-Künstler wandelten dies um in eine symbolische Darstellung des gesamten Kosmos, die zwar auf engem Raum zusammengefaßt war, aber doch ein Gefühl der Unendlichkeit

erweckte. Sie brachten es fertig, aus einer im wesentlichen rein dekorativen Form etwas zu erschaffen, das vollendeter Kunst so nahe kam, wie dies möglich ist, wenn man als Material nur Bäume, Wasser und Steine benutzt.

...

Von westlichen Gartenanlagen unterscheiden Zen-Gärten sich noch in weit höherem Maße. Die geometrischen Schöpfungen in Europa, wie die Gärten des Versailler Schlosses, waren so beschaffen, daß sie weite, offene Durchblicke bis zum Horizont ermöglichten; hingegen ist der naturalistische Zen-Garten in sich selber geschlossen wie eine Art gekrümmter Raum, er weiß auf kleiner Fläche die Illusion einer unendlichen Wildnis zu erzeugen. Er soll vor allem betrachtet werden; in ihm gibt es keine grasbewachsenen Täler, die zum Verweilen einladen.

Malerei

... Jede charakteristische Form in der Natur kann als übereinstimmend mit Phasen der menschlichen Seele gedacht werden; wie z.B. die wunderbar gewundenen Bäume, mächtige Bergfichten und Zedern, wie sie diese alten Chinesen und die späteren Japaner liebten - nach unserem oberflächlichen abendländischen Urteil barbarische Monstrositäten - in Wirklichkeit die tiefen Denker des Ch'an symbolisieren, mit ihren knorrigen Stämmen und schuppigen Zweigen, mit denen sie gegen Sturm, Frost und Erdbeben ankämpfen. Gerade so prägt ja auch der Lebenskampf gegen äußere Feinde, Unglück und Schmerz dem Menschen seine Spuren ein, in den Runzeln und den harten Muskelflächen schöner Greisengesichter.

Architektur

... Schon früh hatten Zen-Mönche herausgefunden, daß die zellenähnliche Kargheit eines Raumes das Bewußtsein des Menschen, der sich darin aufhält, tiefgreifend beeinflußt.

...

Der individuelle Innenraum bietet eine Umgebung, die des Menschen Anwesenheit und Teilnahme verlangt, damit er die Leere fülle. In der westlichen Wohnung ist ein Zimmer auch ohne die Anwesenheit des Menschen menschlich, denn er ist in der Dekoration, in den Möbeln, in den Gebrauchsgegenständen gegenwärtig. Das Zimmer in der japanischen Wohnung wird menschlich erst durch die unmittelbare Gegenwart des Menschen. Ist er fort, so bleibt keine menschliche Spur zurück.

Teezeremonie

... An der Teezeremonie sollen alle Sinne beteiligt sein, und Suzukis Beschreibung macht deutlich, daß Augen, Ohren und der Geruchssinn schon vor Beginn der eigentlichen Zeremonie gefangengenommen werden. Ein Gefühl der Harmonie und Stille soll erzeugt werden, in dem der andächtige Charakter des Zen-Sakraments sich ausbreiten kann. Durch die Umgebung wird unser Geist vorbereitet, und wir stellen uns auf die Situation ein.

...

Die Teezeremonie ist die große Parabel der Zen-Kultur, die uns beispielhaft lehrt, daß die materielle Welt uns unseres wertvollsten Besitzes beraubt, der Natürlichkeit, der Einfachheit und der Selbsterkenntnis.

Keramik

... Trachte niemals nach genauer Ausführung um ihrer selbst willen, sondern nur für praktische oder edle Zwecke ... das Trachten nach Vollkommenheit deutet stets darauf hin, daß die Ziele der Kunst mißverstanden werden ... Unvollkommenheit liegt im Wesen alles Lebendigen. Sie ist das Kennzeichen des Lebens in einem sterblichen Körper. Die Unvollkommenheit ausmerzen, das heißt den Ausdruck zerstören, das Bemühen hemmen, die Lebenskraft lähmen. Alle Dinge werden besser, schöner und liebenswerter durch ihre gottgegebenen Unvollkommenheiten.

Haiku

... Als auch das Haiku wieder zu einem Gesellschaftsspiel herunterzukommen drohte, wandte sich ein enttäuschter Anhänger der zweiten Schule von der Bewegung ab und löste auf eigene Faust eine Revolution in der japanischen Dichtung aus. Dieser Mann, der - spät, aber um so nachhaltiger - die japanische Dichtung für den Geist des Zen öffnete, gilt heute als der bedeutendste Lyriker Japans: der berühmte Haiku-Meister Bashô (1644-1694).

Das Nô-Theater

... Von allen Zen-Künsten ist das Nô für uns im Westen wohl die am schwersten zu begreifende. Die verhaltenen Aktionen auf der Bühne sagen uns so gut wie nichts darüber, was dort vor sich geht, und die Gedichte lassen sich kaum adäquat in eine der westlichen Sprachen übersetzen. ... Für das westliche Ohr klingt die Nô-Musik hart und schrill; der Chor unterbricht in einem zeitlichen Rhythmus, der keinen Sinn zu ergeben scheint, und die fremdartigen, seltsamen Schreie und Tänze machen uns benommen. ... Ungeachtet seiner rätselhaften Unnahbarkeit bleibt das Nô eine der größten Schöpfungen der Zen-Kunst aus der Zeit der Ashikaga.

Ikebana

... Wir im Westen können nur schwer begreifen, daß man das Blumenstecken als eine echte Kunstform betrachten kann, denn unsere eigenen Blumenarrangements kennen weder die formale Strenge noch die Regeln der japanischen. Aber wir haben die Blume auch nie als ein religiöses Grundsymbol betrachtet, während diese Funktion sie im Osten für den künstlerischen Ausdruck geradezu prädestiniert. Da die Religion des Zen keinen Gott kennt, den es zu verherrlichen gilt, wandte sie sich Blumen und Gärten als den Symbolen für den Geist des Lebens zu.

+++++

Die Besprechung des Buches erfolgt im nächsten Heft.

+++++

Die BGH berichtet:

Herr Rienzi Alagiyawanna, Berlin, hielt am 25. März ds. J. einen Vortrag über "Die Sankhara - Wille und Triebtendenzen, Geistesformationen in der menschlichen Persönlichkeit".

San ist mit zusammen, khāra mit fügen, gestalten zu übersetzen. Sankhāra ist die vierte der fünf Khanda (Daseinsgruppen).

Herr Alagiyawanna zeigte, wie sich Inhalt und Zielrichtung der Sankhāra mit der Entwicklung des Menschen zur vollständigen Befreiung wandeln. Zur Veranschaulichung brachte er das Bild einer sich nach oben in drei Rundungen verjüngenden Spirale. Auf der untersten Stufe sind die Sankhāra durch begriffliches Denken gekennzeichnet, das immer ein Verknüpfen von Erinnerungen an Vergangenes mit Projektionen auf Zukünftiges beinhaltet. Die Reaktionen auf die Dinge bestehen je nach dem, ob wir sie als anziehend oder abstoßend einschätzen, in Begehren oder Vermeiden. Dies ist die Ja-Nein-Strategie (L.P. Manhold). Die kraß egozentrische und egoistische Haltung des Menschen auf dieser niedrigen Bewußtseinsstufe entspringt seinem durch tiefes Unwissen getrübten Streben nach Wohl. Sie geht mit Nächstenblindheit (Paul Debes) einher.

Durch Belehrung im Verein mit Leidensdruck reift irgendwann die Erkenntnis, daß a l l e Lebewesen, fast ausschließlich mit untauglichen Mitteln, nach Glück streben. Mitgefühl und Freigiebigkeit treten auf der hierdurch erreichten nächsthöheren Bewußtseinsstufe an die Stelle der rücksichtslosen Wohlsuche. Die von Begehren und Vermeiden befreite Willensenergie (Sankhāra) konzentriert sich jetzt auf die Ergründung der Leidensursachen Durst und Unwissen. Wer so fragt, kann schon erkennen, daß ein Ich nicht existiert, aber aus Gewohnheit denkt er weiter in den alten Kategorien.

Die Einsicht in die ambivalente Natur der Dinge geht dem Suchenden auf. Mit jedem begehrten Objekt handeln wir uns - da nichts beständig ist - das ihm ebenfalls anhaftende Unbegehrte ein. So werden aus Geburt Sterben, aus Ruhm Schmach, aus Genuß Überdruß usw. Der Einsichtige sagt sich: "Es lohnt sich nicht!" Voller Mitgefühl sieht er auf jene, die sich vergeblich mühen, das Glück zu erjagen. Dabei schleicht sich die wider besseres Wissen aus Gewohnheit beibehaltene Ich-Vorstellung ein, und er rühmt sich: "Von alledem bin i c h frei." Gerade dieser feine Stolz ist die letzte Fessel, die ihn noch an der Befreiung hindert.

Das Streben nach dem wahren, endgültigen Wohl hat indessen Eigengesetzlichkeit gewonnen. Da alles andere schon abgelegt worden ist, können sich die Sankhāra nun allein und mit aller Kraft auf das letzte Ziel richten, den Ich-Wahn restlos zu überwinden. Diese höchste Bewußtseinsstufe verglich der Referent mit der obersten Spiralrundung, die in einem Punkt endet. Nach der vollständigen Befreiung ist nur noch Freiheit, aber keiner, der frei wäre. Das begriffliche Denken, da sinn- und ziellos geworden, fällt in sich zusammen.

W.J.

Vortrag der ehrwürdigen Ayya Khema.

Es hatte sich herumgesprochen, daß die deutsche Nonne Ayya Khema am 11.4. einen Vortrag über "Die Entfaltung der Güte" in der Christuskirche in Hamburg halten würde, und so füllte sich der Saal erfreulicherweise fast bis auf den letzten Platz. Das Thema hatte wohl einige Erwartungen ausgelöst, und ich glaube sagen zu können, daß am Schluß des Abends die meisten Zuhörer "erfreut und befriedigt" nach Hause gingen.

Ayya Khema begann ihren Vortrag mit der Feststellung, daß in dieser Zeit viele Menschen auf der Welt Angst vor einem Krieg haben und der Ruf nach Frieden von allen Seiten immer lauter wird. Sie stellte dann die Frage, woran es wohl läge, daß es seit Menschengedenken immer wieder Krieg gäbe und keine Aussicht auf Änderung dieses Zustandes bestände. So kam sie auf das menschliche Herz, bzw. die Gedanken der Menschen zu sprechen und zeigte uns auf, wie es einzig und allein an diesen Gedanken läge, ob jeder einzelne eine friedliche oder kriegerische Umwelt erlebe. Wie oft am Tage begegnen wir unserem Nächsten ablehnend, verweigernd. Wenn wir unsere Gedanken mehr unter Kontrolle hätten, könnten wir merken, daß die meisten von ihnen negativ gegen unsere Mitmenschen gerichtet wind. Aus diesen Gedanken heraus handeln wir dann auch entsprechend, d.h. in den meisten Fällen eben nicht friedliebend. Un dann wundern wir uns, wenn es in der Welt keinen Frieden gibt!

Dies ist der Ansatz: Das eigene Herz, die eigenen Gedanken zu kontrollieren, um dann entsprechende Korrekturen vorzunehmen. So wird es auch in dem bekannten Gleichnis von dem chinesischen Kaiser geschildert, der, nachdem er Unfrieden in seinem Reich bemerkt hatte, zunächst daran ging, sein eigenes Herz friedlich zu machen, danach seine Familie zu beeinflussen, die dann wiederum durch liebevolle Gedanken die Menschen im ganzen Reich beeinflußte.

Nach diesem Vortrag bot uns die ehrwürdige Ayya Khema an, unter ihrer Leitung eine Übung zur Entfaltung von Gedanken der Güte durchzuführen. So mancher, im Laufe des Tages angesammelte Unmut schwand, als sie uns, von dem Mitgefühl mit uns selbst ausgehend, zu dem Verständnis unseres Nächsten führte, und so manche Hand stahl sich leise zum Nachbarn hin.

Ein Freund bracht danach unser aller Gefühle am besten zum Ausdruck, indem er sagte, er hätte die ganze Zeit das Gefühl gehabt, daß die ehrwürdige Ayya Khema nur für ihn gesprochen habe.

H.J.

Christlich-Buddhistische Begegnung.

Im April wurden im Gemeindehaus der St.Petrikirche im Zentrum Hamburgs an vier Abenden (jeweils freitags) Vorträge mit dem Thema: "Begegnung mit dem Buddhismus" veranstaltet, denen anschließend Diskussionen folgten. Vertreter des Buddhismus wurden vom Veranstalter (Pastor Hoerschelmann) dazu eingeladen.

Die Vorträge wurden gehalten von Professor Dr. Olaf Schumann von der Universität Hamburg, der ausgewählte Texte des Buddhismus vorstellte. Ihm gelang es, an jedem Abend eines der Zentralthemen (die vier Wahrheiten, Mettā, Sila, der 8-Pfad, die verschiedenen buddhistischen Richtungen) so zu erläutern, daß sie die Grundlage der Diskussion bilden konnten. Da es trotz der Kürze der Zeit bei einer so umfangreichen Thematik gelang, das Wesentliche klarzumachen, hatten die anwesenden Buddhisten nur noch einige zusätzliche Erläuterungen zu geben.

Die Gespräche fanden in einer guten Atmosphäre statt und wurden von allen Beteiligten als sachlich und freundschaftlich empfunden. Unterschiede wurden offen genannt, ohne daß es dabei zu Gegenwendungen kam. So ist durch die Gemeinsamkeit eine Tür zu weiteren Gesprächen offen geblieben.

Trl.

1) KUM NYE ist ein altes tibetisches Heilsystem, dessen meditative Körper- und Atemübungen uns zu körperlicher und geistiger Ausgeglichenheit führen und Kräfte der Selbstheilung in uns wecken und stärken können. Kum Nye wurde von Tharthang Tulku Rinpoche, einem Lehrer des tibetischen Buddhismus, in den Westen gebracht und auf die Bedingungen westlicher Menschen abgestimmt.

Eva-Maria Plös ist seit vielen Jahren dem tibetischen Buddhismus verbunden. Sie ist Lehrerin von Beruf und hat Kum Nye am Nyingma-Institut, Berkeley, USA studiert. Anmeldung unter 040 / 59 55 09 erbeten, möglichst bis eine Woche vor Kursbeginn.

Buddhistische Gesellschaft Hamburg e.V., Beisserstraße 23, 2000 Hamburg 63. Telefon montags 18-19 Uhr und freitags 11-18 Uhr unter 040 / 631 36 96, mittwochs 18-19 Uhr unter 040 / 81 33 10, an sonstigen Werktagen in der Regel ab 18.00 Uhr unter 04101 / 44644.

Veranstaltungen im J u n i 1983

Datum	Uhrzeit	Beschreibung
freitags außer 17.6.	19.00-20.30	offener Meditationsabend
Sonnabend 11.6.	15.00-17.00	"Wir sprechen über die Buddhalehre - Was ist sozial?", Leitung H. Tradel.
	18.00-20.00	Erarbeitung der Lehrrede "Das Gleichnis vom Schaumball" (S 22/95).
Donnerstag 16.6.	19.30	"Satipatthana und ZEN - Versuch eines Vergleichs", Vortrag von Anāgārika Kassapa, Roseburg.
Freitag 17.6.	9.00-21.00)	Satipatthana-Vipassana-Meditation, Drei-Tage-Seminar unter Leitung von Anāgārika Kassapa, Roseburg. - Bitte etwas zu essen mitbringen; Tee kann bereitet werden. Anmeldung erbeten. Kursgebühr siehe letzte Seite.
Sonnabend 18.6.	9.00-21.00)	
Sonntag 19.6.	9.00-18.00)	

Weitere Veranstaltungen in unserem Hause:

Mittwoch 1.6.	19.30	"Führung ins Unbewußte" (Klaus Lange), letzter Abend.
Sonnabend 4.6.	10.00-22.00)	KUM NYE - Wochenendkurs mit Eva-Maria Plös. - Bitte etwas zu essen mitbringen; Tee kann bereitet werden. Kursgebühr siehe letzte Seite.
Sonntag 5.6.	10.00-18.00)	
Sonnabend 25.6.	13.30-19.00)	"Führung ins Unbewußte", Wochenendseminar für Anfänger (Klaus Lange), Anmeldung erbeten, Kursgebühr siehe letzte Seite.
Sonntag 26.6.	10.30-16.00)	

ZENDO, Za-Zen-Kreis um Taisen Deshimaru Roshi. Auskunft erteilt Herr Michael André, Münstermannsweg 4, 2000 Hamburg 60, Tel. 040 / 632 11 16.

W.J.

Veranstaltungen in B e r l i n im Juni 1983

Buddhistische Gesellschaft Berlin e.V.

Geschäftsstelle: Dr.Bodo Angermann, 1 Berlin 28 (Hermsdorf)
Seestr.12, Tel. 404 38 38

Freitags:

3.,10., und 24. nicht am 17.Juni	Treffen Stadtmitte, 1/30, Ansbacherstr.63 v.p.l. Klingel Frauenbund, 15 - 16 Uhr Gespräch, 16 - 18 Uhr Lehr-Ergründung (z.Zt. Satipatthana-Lehrrede) 18 - 19 Uhr Meditation (Klarbewußtheit und Metta) Kein Einlass nach 18.15 Uhr
Samstag 18.6.83 15 Uhr	Vortrag von Frau Hedwig Steinke-Boll: "Leben und Lehre von Martin Steinke - Tao Chün" im Buddhistischen Haus Frohnau, Edelhofdamm 54 1 Berlin 28

Im Juli und August sind Ferien; es finden keine Veranstaltungen statt!

Über weitere Veranstaltungen in Berlin bitten wir, bei folgenden Anschriften direkt anzufragen:

Buddh.Haus Berlin-Frohnau, 1/28, Edelhofdamm 54, Tel. 401 55 80

Kin-Mo-Kutsu (Rinzai-Zendo) unter der Leitung des Zen-Mönches Shu-Tetsu, Frohnauerstr.148, 1/28, Tel. 401 30 69

Za-Zen-Tempel / Taisen Deshimaru Roshi, Auskunft erteilt Frau Collmann, Kalckreuthstr.3, 1/30, Tel. 213 65 55

Buddh.Gemeinde Berlin AMM, Auskunft erteilt Tel. 030/681 65 64

Im 'Haus der Stille', Roseburg, finden im Juli 1983 folgende Seminare statt:

Nr.10 25.6.-5.7. Satipatthana - Vipassana - Meditation mit Ruth Denison USA

Nr.11 10.7.-16.7. Sesshin unter Leitung von Roshi Nagaya, Tokio

Nr.10 Anmeldung im Haus der Stille, 2059 Roseburg, Mühlenweg 20, Tel. 04158/214

Nr.11 Anmeldung bei Frau Karin Stegemann, Rehmkoppel 17, 2 Hamburg 65, Tel. 040/536 12 56

Seminargebühren der Buddhistischen Gesellschaft Hamburg

Führung ins Unbewußte (K.Lange)		
Abendveranstaltung		DM 10.-
Wochenendseminar	Ermäßigung möglich	DM 30.-
Satipatthana-Vipassana-Meditation (Anagarika Kassapa)		DM 65.-
KUM NYE (E.Plös) Wochenendseminar		DM 75.-